

nisauftrag und zu einer vollen menschlichen Entwicklung in unserer eigenen abendländischen, nordatlantischen, westdeutschen Situation bedürfen.

Was Bangkok war — nicht die Überlegungen und Empfehlungen der Konferenz oder die Beschlüsse der Vollversammlung werden darüber Auskunft geben, sondern „das konkrete Handeln der Kirchen, Missionen und ökumenischen Einrichtungen, das aus ihr erwächst“. Dies Handeln wird entscheiden, ob *Emilio Castro* recht hatte, wenn er in seinem Schlußwort zu dem Satz: „Wir sind am Ende einer Missionsära angelangt“ den anderen hinzufügte: „Wir stehen am Anfang der Weltmission.“

*Paul-Gerhardt Buttler*

## Zur Lage des Ökumenischen Patriarchats

### *Eindrücke eines Besuchs*

Als der Metropolit von Imbros und Tenedos Dimitrios (Papadopoulos) am 16. Juli 1972 unerwartet zum Nachfolger des weltweit bekannten Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. ernannt worden war, war es zunächst schwierig, überhaupt nur seine wichtigsten Lebensdaten zu erfahren. Denn der neue Patriarch war ein außerhalb seines engeren Wirkungsbereiches völlig unbekannter Mann. Man erfuhr schließlich, daß er am 8. September 1914 in Istanbul geboren war, daß er 1937 seine theologische Ausbildung auf Chalki abgeschlossen hatte, als Pfarrer in Teheran und Istanbul seelsorgerliche Erfahrungen sammeln konnte, 1966 zum Bischof geweiht und Anfang 1972 erst zum Metropolitan und Mitglied des Hl. Synod ernannt worden war. Aber selbst die wenigen Angaben, die man bekommen konnte, stimmten nicht immer überein. Aus seinen ersten Verlautbarungen wurde schließlich bekannt, daß er das Werk der Einheit, das sein Vorgänger begonnen hatte, fortsetzen wollte.

Am 29. Januar dieses Jahres hatte der Verfasser Gelegenheit, den Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes der EKD, D. Adolf Wischmann, zu einer ersten Kontaktaufnahme mit dem neuen Patriarchen zu begleiten. Die Griechische Kirche feierte an diesem Tag das Fest der hl. Drei Hierarchen Basilius d. Gr., Johannes Chrysostomus und Gregors d. Theologen, der größten Kirchenlehrer der Orthodoxen Kirche, und damit das Fest der Theologischen Wissenschaft. In der Patriarchatskathedrale waren zu diesem Anlaß fast alle Mitglieder des Hl. Synods neben dem Thronplatz des Ökumenischen Patriarchen versammelt, der von hier aus dem Gottesdienst folgte. Von einem gegenüberliegenden Platz aus konnte man den Patriarchen während des Gottesdienstes beobachten, wie er die an ihm vorüberziehenden Liturgen segnete, das Glaubensbekenntnis vorsprach und nach dem Ende der Liturgiefeier die geweihten Brote an die dicht an ihn herandrängenden Gläubigen austeilte. Die positiven Eindrücke, die man hier von ihm gewinnen konnte, bedeuten einem orthodoxen Christen ungleich mehr, als der Abendländer sich auszudenken vermag. Das orthodoxe Kirchenvolk beurteilt seine Hierarchen nun einmal weitgehend danach, ob sie den Gottesdienst würdig zu feiern verstehen.

Eine Stunde später wurde Präsident Wischmann mit seiner Begleitung vom Patriarchen in dessen Arbeitszimmer empfangen. Der Raum wird beherrscht von dem Schreibtisch des Patriarchen, einer großen alten und eindrucksvollen Pantokratorikone über dem Arbeitsplatz und der aufwendig eingerahmten Fotografie des in der Türkei offenbar allgegenwärtigen Atatürk. Das Atatürk-Bild, das schon Patriarch Athenagoras hatte anbringen lassen, ist ein unübersehbares Zeichen der Loyalität dem türkischen Staat gegenüber, und die Notwendigkeit eines solchen Signals ein Hinweis auf die schwierige Situation des nun einmal griechisch-byzantinisch geprägten Patriarchats in der Türkei. Nicht umsonst trägt der Ökumenische Patriarch den byzantinischen Doppeladler in seinem Enkolpion und verkörpert damit einen letzten Rest des alten Konstantinopel, das in seinem Titel weiter fortlebt. Nicht umsonst galt darum auch eine der ersten Erklärungen des neuen Patriarchen dem Verhältnis zum türkischen Staat, der sich bewußt national versteht und das Byzantinische gewissermaßen in die Prähistorie zu verbannen sucht.

Vielleicht wird es das Verhältnis zum türkischen Staat bessern, daß Dimi-trios I. die Brillanz seines Vorgängers missen läßt. Er ist seinem Format nach kein zweiter Athenagoras, und es nimmt sofort für ihn ein, daß er ihn gar nicht erst nachzuahmen versucht. Die ökumenische Verpflichtung seines Vorgängers hat er bewußt übernommen; aber vielleicht wird es seine Lage in der Türkei erleichtern, daß er, wie verlautet, auch den Dialog mit dem Islam aufzunehmen beabsichtigt.

Schon darin wird ganz offensichtlich, daß er seinen eigenen Stil sucht und in gewissem Maße auch bereits gefunden hat. Sein Vorgänger, Patriarch Athenagoras I., habe die Tür zu einer engeren Beziehung der Kirchen zueinander geöffnet, erklärte er dem Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes. Das Werk an der Einheit, das Athenagoras begonnen habe, sei wie der Morgen nach einer dunklen Nacht gewesen; aber nun sei es in den Beziehungen der Kirchen zueinander Tag geworden, und das Tageslicht überstrahle das Licht des Morgens. Darum gelte es, den begonnenen Dialog zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland, den Patriarch Athenagoras noch als einen „Dialog des Glaubens und der Liebe“ bezeichnet hatte, als „Dialog der Liebe und der Einheit“ zu einem positiven Abschluß zu führen. — Die Variante der Formulierung machte uns deutlich, wie der Patriarch eigene Akzente zu setzen versucht und so eindeutig von einem ekklesial verbindlichen Ziel der Gespräche mit einer protestantischen Kirche spricht, wie es selten ein orthodoxer Hierarch vor ihm getan hat.

Nach dem Tode von Patriarch Athenagoras I. hatte man allgemein mit der Wahl des Metropolitens Meliton von Chalkedon zu seinem Nachfolger gerechnet. Er ist nicht nur rangältestes Mitglied des Hl. Synods, war nicht allein Patriarchatsverweser, sondern auch langjähriger engster Berater von Athenagoras I. Die ausnehmende Stellung dieses Metropoliten auch heute wurde daraus ersichtlich, daß er Präsident Wischmann und den Verfasser abends nach dem Besuch im Patriarchat in seine Privatwohnung in Kadiköy (Chalkedon) auf der asiatischen Seite Istanbuls einlud und dort in einer mehr persönlichen Atmosphäre den Gedankenaustausch fortsetzte. Es war wohl der Gesprächsort selbst, der den Metropoliten dazu inspirierte, die Annäherung der christlichen Kirchen zueinander in Beziehung zum Bekenntnis zur Gott-Menschheit Christi zu setzen. Es könne nicht darum gehen, der östlichen Christenheit die Mentali-

tät der westlichen aufzudrängen und umgekehrt. Die Annahme der ganzen Menschheit in ihrer Vielfalt durch den göttlichen Logos habe daher auch Konsequenzen für das Verhältnis der Kirchen zueinander, die ihre Einheit verwirklichen müßten, ohne den anderen das Eigene aufzuzwingen. Man wird Äußerungen, die bei einer Begegnung von mehr privatem Charakter fallen, nicht überbewerten dürfen. Dennoch war es bemerkenswert, daß der Metropolit hier einmal sehr eindeutig auf den bekannten orthodoxen Absolutheitsanspruch verzichtete.

Einen Tag vor dieser Begegnung zwischen dem Ökumenischen Patriarchen und Präsident D. A. Wischmann war der Verfasser von Istanbul aus mit dem Schiff nach Heybeliada (Chalki) gefahren, wo bis zum September 1971 die Theologische Hochschule des Ökumenischen Patriarchats bestanden hatte. In Begleitung von Professor Konstantin Kallinikos stieg er zu der Hochschule mit ihren schönen, peinlich gepflegten Anlagen und der kleinen, mit prächtigen alten Ikonen geschmückten Kirche empor. Die Akademie ist heute zweigeteilt. Ein Flügel beherbergt ein griechisches Gymnasium, das noch immer fortbesteht. Die eigentliche Akademie im anderen Flügel ist in ein Kloster umgewandelt, in dem der Verfasser den Rektor der Akademie, Metropolit Maximos, besuchen konnte. Offenbar bestehen noch immer Hoffnungen auf eine Revision der Entscheidung, die Hochschule zu schließen. Es scheint, der Lehrbetrieb könnte von heute auf morgen wieder aufgenommen werden.

Für den Europäer, zumal für den christlichen Europäer, ist der Name der Stadt noch immer unlösbar eng verbunden mit dem Patriarchat. In den schmutzigen Gassen Feners aber wird auch der sonst durchaus zur Auskunft bereite Türke dem Fremden kaum den Weg zur wenig repräsentativen Pforte der Patriarchatsresidenz weisen können. In der Wirklichkeit der Stadt spiegelt sich das griechische Element nur mehr vornehmlich in den großen Friedhöfen mit ihren weißen Kreuzen draußen vor der Landmauer. Die Zahl der in der Stadt noch verbliebenen Griechen hat sich inzwischen auf 15 000 meist älterer Menschen verringert — manche nennen eine noch weit niedrigere Zahl. Patriarch Dimitrios scheint gut beraten, wenn er offenbar mehr noch als sein Vorgänger die innertürkische Bedeutung des Patriarchats hervorzuheben trachtet. Aber wird sich das Patriarchat auf dem Boden des alten Konstantinopel halten können, wenn der Anteil der Griechen an der Stadtbevölkerung noch weiter zurückgeht? Es scheint, Patriarch Dimitrios ist in dieser Situation gerade der rechte Mann. Aber es ist möglich, daß die Aufgabe, das Patriarchat als den letzten Rest des alten Konstantinopel in Istanbul zu halten, seine Kräfte übersteigen wird.

*Karl Christian Felmy*